



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus dem Fürstentum Serbien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bilder aus dem Fürstenthum Serbien.

### 1. Die würdige Stadt Kragujevacz.

Ob es der schwarze Wein von Negotin war, oder die schwarzen Augenbrauen der serbischen Damen, oder eine weniger liebenswürdige Veranlassung, die Ihrem treuen Bundesgenossen wieder den rothen Fez auf das Haupt gedrückt hat, und zwei lächerlich große Pistolen in den serbischen Gurt, das wird Ihre Leser nicht sehr interessiren. Kurz, ich liege wieder hier unter wilden Genossen weit hinter der weißen Save und der braunen Donau, mitten im Herzen des Fürstenthums, auf einem gesegneten Landstrich, der erdzungenartig von den beiden Moraven eingeschlossen wird, am Berge Rudnik, sechzehn geographische Meilen hinter Belgrad, in der alten Hauptstadt Kragujevacz, einer höchst respektablen, alten, wunderlichen Serbenstadt, einem wahren Schatz für blasierte Reisende, der nur die eine Unbequemlichkeit aller Schätze hat, daß er schwer zu finden ist. Da mir das Spreizen der russischen Partei Belgrad verleidet hatte, versuchte ich nicht ohne Schwierigkeit hierher zu reiten. Die Verbindung beider Residenzen wird durch eine alte, gepflasterte, streckenlang mit Gras und Moos bewachsene Heerstraße bewirkt, auf welcher die Pflasterung stellenweise eingesunken und sehr holprig ist. Mein armer Leib litt, als wir auf landesfürstlichen Postkleepern aus der ersten Residenz nach der zweiten trotteten.

Eine solche Straße und so gefattelte Kleeper! Die fürstlichen Postkleeper — in Serbien gibt es nur Reit-Posten — sind in Janitscharen Weise gefattelt, mit den widerlichen, hohen, hölzernen Sätteln, welche zwar ein wenig mit Kälberhaaren gepolstert und mit leidlich reichen Brust- und Rückenlehnen ausgestattet sind, aber eine jedem nordländischen Reiter unerträgliche Lage des Körpers erfordern, namentlich werden die bedauernswürdigen Beine von den Wänden des Sattels gedrückt und in schaufelförmige Steigbügel gestellt, in unnatürlicher Stellung, die halb ein Knien, halb ein gebücktes Sitzen ist. Und das häufige, mühsame Absteigen bei all den gefährlichen Brückenpassagen, wo der Reiter das Ross nach sich führen muß, und wenn, was ohne Aufhören geschieht, etwas am Lederzeug der Sattlung reißt, und auf den Stationen, wo die Pferde gewechselt werden! Das Gepäck trägt ein zweites Pferd, auf welchem der Postknecht reitet, bis an die Zähne bewaffnet, zugleich eine Art von Schutz für den friedlichen Reisenden, obwohl die Sicherheit auf allen serbischen Straßen größer ist, als in den Nachbarländern. Denn der Eifer der serbischen Polizei ist höchst achtungswerth, nur ihre Humanität ist nicht immer tadellos; ihre Methode ist das soge-

nannte abgekürzte Verfahren, eine kleine Pistolenkugel statt eines langen Criminalprozesses. Der Postknecht kommt deshalb fast nie in den Fall, seinen Passagier zu schützen, öfter aber, wenn dieser ein schlechter Reiter ist, die Pferde an dem Zügel zu führen, oder, wenn sie müde geworden, mit einem spitzen Stock unter gräßlichen Kernschlägen zum raschen Trott anzustacheln. Ein Tartarin (Courier) reitet jedesmal zwei Stationen vor dem Postreisenden voraus, um die Pferde zu bestellen, welche häufig erst auf den weiten Weideplätzen mit Anstrengung eingefangen werden müssen.

Ich schreibe dies im ersten und letzten Gasthof von Kragujevacz und habe sein unscheinbares Dach in einem Nest von abendländischem Unabhängigkeitsgefühl gewählt. Man ist hier nicht sehr auf Herbergsgäste eingerichtet, weil selten welche kommen. Die Minister und höhern Staatsbeamten steigen nie im Gasthof ab, gewöhnlich besitzen sie im Orte einen eigenen Konak oder eine schlichte Villa in der Nähe. Andere Serben, die etwas in Kragujevacz zu schaffen haben, haben ihre Privateinkuhr, da die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Slaven in Serbien noch in voller Blüthe besteht. Mein Gasthof liegt ziemlich am Eingange des Orts, etwas erhöht, so daß ich von dem holzgezimmerten Balkon fast die ganze Stadt — ein romantisches Bild — bequem übersehen kann. Ich lagere auf dem grüngespalteten Balkonsopha und rauche in der Abendkühle zum duftigen Mokkatrank den noch duftigern Cibuk.

Die Stadt vor mir hat 300 Häuser, welche von Holz und Fachwerk im morgenländischen Stile erbaut sind, viele mit frischem Farbenanstrich bunt verziert. Am höchsten erhebt sich die griechische, nicht unirte Kirche, ein Neubau des Fürsten Milos Obrenovicz, der hier zuerst seinen Fürstenthron aufschlug; im neuitalienischen Stile, prunkhaft, mit einer unheimlichen, zwiebelähnlichen Kuppel des Thurmes, die zum Ueberfluß mit blankem Blech beschlagen ist. Die guten Serben sträuben sich, den byzantinischen Stil, welchen böhmische Architekten hier einführen wollten, für ihre neuen Kirchenbauten anzunehmen, obgleich derselbe doch an den ältesten Kirchen in Serbien und Bulgarien vorkommt, dem Klima wie dem serbischen Kultus vollkommen entspricht und so angenehm panslavistisch ist. Das Volk schätzt einmal plumpe Zwiebelthürme, mit Blech gedeckt und recht hell polirt, wo möglich an den Thurmspitzen dicke im Feuer vergoldete Knäufe und recht monströse Kreuze mit doppelten Querbalken. Das Innere des kragujevaczer Gotteshauses gleicht ziemlich dem der übrigen serbischen Kirchen, nur ist es reicher und mit mehr Ueberladung geziert. Es theilt sich in das Schiff für das Volk und in das Presbyterium. Dies ist wieder durch den kolossalen Hochaltar in zwei Theile geschieden, in deren einem der Diakonus steht mit den Messknaben und Chorsängern; hier wird das Evangelium gelesen, die Communion gespendet, das gewöhnliche Gebet verrichtet und irgend ein passender Psalm oder Hymnus gesungen. Die zweite Abtheilung, gleichsam das Sanctis-

finnum des Tempels, betritt nur der fungirende Pope in seiner Tracht, an den Hohenpriester des alten Bundes erinnernd; dort geschieht, ungesehen vom Volk, die Consecration des Brodes und Weines. Denn das Volk braucht nicht Alles zu sehen. Der Hochaltar ist ein bis zur Deckenwölbung ragender, reichverzierter Bilderfchein, von welchem man durch zwei Thüren in das Allerheiligste gelangt. Zu des Altars beiden Seiten stehen unter karmoisinern Baldachin zwei Thronstühle; einen besteigt der Metropolit von Belgrad, den andern der regierende Fürst. Des Fürsten Thronstuhl ist mit Sammt, Vergoldung und Stickerei geziert, über demselben hängt auf einer karmoisinrothen Tapete das prächtig gestickte serbische Wappen, ein silbernes Kreuz mit vier Feuerstäben im rothen Felde, bedeckt von Fürstenhut und Mantel, darüber eine slavische Inschrift in cyrillischen Lettern, deren Sinn ist: „O Herr, mein Eifer für dich ist so groß, daß er alle meine Lebstage verzehrt.“ — Die stolzen, prunkliebenden Obrenovicze zeigten sich öfter auf dem Ehrenstuhle als der jetzige Fürst, der bürgerlich schlichte Alexander Karageorgewicz. In dieser Kirche findet seit Milos die Inthronisation der serbischen Fürsten statt, nach einem Ritual, das noch aus den Zeiten der Nemanicze stammt und von Milos's erstem Geheimschreiber Davidovicz passend arrangirt worden ist. Der neue Fürst hält vorher unter freiem Himmel eine Rede von der Tribune an das versammelte Volk und bekräftigt die serbische Landesverfassung, die Ustava, nach öffentlicher Vorlesung derselben durch den Staatssecretair, mit seinem Schwur und der eigenhändigen Namensunterschrift. Dann geht es im feierlichen Zuge nach der Kirche, wo die Verfassungs-urkunde auf seidenem Rissen an den Stufen des Altars niedergelegt wird. Der Belgrader Metropolit oder sonst ein Bischof hält von der Kanzel herab eine Rede über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Verfassung und spricht dem Fürsten wie dem Volk gleich eindringlich ins Herz. Der Fürst hört stehend, dann setzt er sich auf seinen Stuhl, und die Aeltesten des Volks überreichen ihm einen kostbar eifelnerten Säbel und auf einer Schüssel Brod und Salz. Der Fürst gürtet aufstehend den Säbel um seine Lenden, dann bricht er das Brod und ist ein Stück davon in Salz getaucht. Ein Bischof kredenzt ihm einen Becher, bis an den Rand gefüllt mit weißem Wein, diesen leert der Inthronisirte zu Gottes Ehre und auf des serbischen Volkes Wohl und schwingt ihn dann, gleichsam zur Nagelprobe, dreimal im Kreise. — So wird man in Serbien Fürst; daß in der Ceremonie das Essen und Trinken nicht vergessen ist, zeigt von gesundem Sinn des Erfinders.

Nähe der Kirche befindet sich das Gebäude, welches Fürst Milos Obrenovicz zu einem Lyceum erbauen ließ. Jetzt wirds zu andern Zwecken verwendet, weil Fürst Alexander die Lehranstalt nach Belgrad übertragen ließ, wo sie gut besucht, praktisch eingerichtet und mit tüchtigen Lehrern besetzt wurde, darunter Steic, Dr. Janos Safarik, Renadovicz, des berühmten Helden Sohn u. A.

Die Anstalt ist nützlich, meine Serben renommierten, sie solle nächstens in eine förmliche Universität umgewandelt werden.

Der Konak des Milos zu Kragujevac steht noch, ein verfallender, öder Rest der Prunksucht. Er ist mit Palissaden umgeben und wie ein Mitterschloß besetzt. Die Einrichtung ist orientalisches prächtig, die Tapeten in den Salons, die Decken, Teppiche und Ottomanen wenigstens kostbar. An den Wänden Fresken, wilde Darstellungen aus serbischen Heldenliedern und aus den letzten Kriegen, sämtlich von serbischen Künstlern auf des jüngern Obrenovicz Befehl gemalt, wirr und bunt in der Composition, roh in der Zeichnung, alterthümlich in der Technik, denn die serbischen Maler — das Land besitzt deren viele — machen keine Kunststreifen und sehen keine andern Vorbilder, als alte Bilder griechischer und slavischer Meister, wie sie sich in den serbischen Kirchen und Klöstern ziemlich zahlreich aus der Zeit der byzantinischen Schule erhalten haben. Seine ganze Bildung bekommt der serbische Kunstjünger von seinem Meister, der sie wieder handwerksmäßig in derselben Weise erlernt hat, ohne weiter gewesen zu sein, als in Semlin und Neusatz, wenn er überhaupt in seinem Leben einmal die weiße Save überschritten hat. Doch erhielt sich unter den serbischen Malern durch Tradition manch altes, anderwärts längst verschollenes Kunstmittel der Alten. Virtuos sind sie in Bereitung eines äußerst feurigen Blau und eines feinen Roth, das sich in Serbien fast jeder Maler nach alten Rezepten selber braut, und beide Farben kommen an Feuer und Reinheit der Farbenpracht alter Byzantiner ganz gleich. Es gibt in Serbien noch Maler — Dorfmaler — die das Geheimniß der Enkaustik kennen und üben. — Der alte Milos hat in diesem Konak viel Geld verthan. Eben kein Freund lukullischer Mahle, brauchte er doch viel für glänzende Aufzüge, Schaugepränge und Mädchen. Hier, zu Kragujevac vor seinem Konak gab er große Feste und veranstaltete häufig seine Lieblingsunterhaltung, Feuerwerke, bei denen sein Tyrannenhumor ein paar Mal Raketen unter das Publikum regnen ließ, nur zweimal, denn das serbische Volk duldet eher das schwerste Joch als kleine herabwürdigende Neckereien. Der alte Herr hielt seinen Hof am liebsten zu Kragujevac, weil er da fern war dem großen Zusammenfluß des mißvergnügten Volks und der mahnenden Warnung treuer Staatsdiener und Räthe. Hier hauste er auch ganz wie der Padischah von Stambul, nicht einmal der Harem fehlte, welchen Milos's schlauer Kuppler, Moram, immer mit den schönsten Frauen und Mädchen versah. Wenn Milos auf seinem Konak den Mittagsschlaf hielt, wurden Pandurenwachen weithin aufgestellt, damit kein Geräusch den Schläfer störe.

Als ich so ernsthaft vor dem Konak stand, mit dem Rücken an die Trümmer einer Rotunde gelehnt, die einst eine Moschee gewesen sein soll, trat ein alter Serbe im fuchsverbräunten Pelzrock zu mir, ein Handwerker aus Kragujevac, ein verständiges Gesicht, mit grauem Haar und scharfem Blick. Er umkreiste mich

neugierig, endlich grüßte er, fuhr mit der linken Hand in seinem Schnurrbart herum und begann die Unterhaltung, die ich schon längst als unvermeidlich erwartete. „Du bist kein Schwabe. Ich sehe Dir schon eine Weile zu und erkenne, daß Dein Herz traurig ist über das schöne Haus, das hier zu Grunde geht. Ei, war das ein Leben hier, zu Kragujevac, als die Obrenovicze noch hausten, der alte Milos, der süße Milan und der Brausekopf Michal, der nun ein weiser und gefestigter Mann geworden ist. Der Alte hat's verdient, daß ihn das Volk vertrieb, hat er doch schlimmer über uns regiert, als ein Bezier oder Pascha, er über sein eigenes Volk, das mit ihm dieselben Lieder gehört, weißes Brod aß aus derselben Muttererde und dieselben Gebete sprach vor dem Kreuzbild. Aber was haben die Söhne verschuldet, die lieben Augäpfel, der Milan, den die Luft der Schwaben ins frühe Grab warf\*), und Michal, der heute noch auf unserm Fürstenthron saße, ein gerechter Herr, wenn er kein Sohn des blutigen Mannes war. Jetzt muß der junge Herr in fremden Landen irren und sein Kopfstücken auf schwäbischer Erde niederlegen, das muß ihn drücken, und wär' es von Seide und gefüllt mit dem weichsten Frauenhaar!“

Ich erzählte dem ehrlichen Patrioten, daß ich den Fürsten Michal Obrenovicz von Wien aus kenne und auch den alten Milos gesehen zu Laibach, als er, eben losgekauft aus dem Gefängniß, welches ihm Dr. Ljudevit Gay zu Agram bereitet hatte\*\*), finster weiter zog, um sich von den letzten Kränkungen — ich weiß nicht, ob zu Paris oder zu St. Petersburg — zu erholen. Da wollte das Staunen und der geschwägig losbrechende Redefluß des Alten gar nicht enden. „Du hast also den Fürsten Michal gesehen, meinen Augapfel. Ist er stark und stattlich geworden? Wir hören, er, dessen Vater nicht einmal schreiben kann, und dessen starrer Kopf nicht einmal recht türkisch gelernt hat, er soll ein weiser Mann geworden sein, ein Gelehrter, der die Sprache aller sieben christlichen Könige spricht. Er redet auch gern und freundlich mit unsern Leuten, die Vieh treiben nach Budapesth oder Schafwolle nach Becz (Wien) auf den Markt bringen. Weißt Du auch, daß der Michal im letzten Kriege in Srem (Syrmien) war? — Im vorletzten Herbst, als unsere Brüder, die über der Save unter den Schwaben wohnen, gegen die Magyaren — ein Diacz (Dämon) wolle diesen die Seele verunreinigen! — die Waffen ergriffen, Herr Knicanin, der weiße Edelfalke, dessen Ende glücklich

\*) Milan, Milos's Erstgeborener und des serbischen Volkes Liebling, starb jung an einem Brustübel, das ihm die glänzenden Feste der ungarischen Magnaten zu Pesth zugezogen hatten.

\*\*) Bekanntlich wurde Fürst Milos 1848, nachdem ihn Gay, wie es heißt, nach Agram gelockt, zu Agram auf Gay's Anstiftung gefangen genommen und in strenger Haft gehalten. Den Ruf dieses Vorfalls übertrübte der Lärm des Slavencongresses, der prager Junitage, die Aelterklärung des Banus und die bunte Reihe der Tagesereignisse in Oesterreich. Die Sache ist bis jetzt unaufgeklärt geblieben, vielleicht wissen die Kroaten mehr davon.

sein möge! mit viertausend Komken hinüberzog, um ihnen zu helfen, da ist auch der Michal Obrenovicz heimlich nach Srem gekommen. Er war in schwäbischer Kleidung, schwarz angezogen, wie ein Kaufmann aus Bez, der Bart verstellte und lang wie bei einem Popen, damit ihn keiner unserer Leute erkenne, die der Fürst, Herr Alexander, geschickt hatte mit dem Knicanin. Mein Nachbar aber, der Schneider Meho, welcher in der Römerschanze als Arambassa war, hat ihn doch erkannt und hörte ihn sprechen, da er beordert stand vor dem Zelt des General Georgje. Er hörte, wie Herr Michal den Herrn Georgje bat, er möge ihm erlauben, unter seiner rothen Fahne zu ziehen gegen den kriegerischen Magyar, er möge ihm erlauben, das Schwert zu führen für die Heimath, sei es auch als gemeiner Mann, ja als der letzte der Krieger. Der General aber gab ihm zur Antwort: Das geht nicht, mein Herr und Fürst, wir sind Freunde des Fürsten Alexander Karageorgevicz, der Dich gestürzt hat, wie Dein Vater den seinen. Dieser Fürst, Dein Feind, hat uns stattliche Hilfe geschickt, gerüstete Männer zu Tausenden, Pulver und Kanonen und seinen Falken, den Helden Knicanin. Wir dürfen Herrn Alexander nicht kränken, da er unser Bundesbruder ist, und der würde zornig werden auf seinem Stuhl, wenn er Dich in den Reihen der Unsern wüßte, am Ufer der braunen Donau, und mit Recht, denn manche Nahien und vieles Volk in Belgrad würden sich erheben für Dich gegen den Sohn des Kara. Dank und Bundesbruderschaft aber verbinden uns dem Alexander. Drum vergiß Deinem Diener, daß er Deinen heldenkräftigen Fürstenarm zurückweisen muß, auf daß nicht Zwietracht aufgehe in unsern Reihen. — So sprach General Georgje. Da weinte Fürst Michal bitterlich und stand lange wie angedonnert, Thränen unter den Wimpern, dann ermannte er sich und sprach: Weh mir, mein Loos ist das eines Kuckucks, weh mir, daß ich nicht mehr thun kann für mein Volk in seinem Kampf, als gelbes Gold geben! — Und er warf einen schweren Beutel mit Gold auf den Tisch und ging schluchzend aus des Generals Zelt. Am andern Morgen zeitig frühe mußte er wieder fort nach Bez."

Hier unterbrach sich der Serbe in seiner Erzählung und stöhnte, gerührt durch seine eigene epische Darstellung, dann ließ er seinen Redestrom wieder fließen: „Und der alte Milos war gefangen? In Agram gefangen vom Doktor Gay? Ei, ei, wie ist der alte Fuchs dem Gay in die Schlinge gelaufen? Und was hatte der Gay mit dem Milos?"

„Ihr kennt den Doctor Gay?“ frug ich, erstaunt über diese Expectoration, denn wenn auch Gay unter den gebildeteren Serben Freunde hat, mehr als unter den Kroaten, so hätte ich doch nie seinen Namen in dem Munde eines schlichten Handwerkers von Kragujevacz vermuthet.

„Ei, sollt ich den Gay nicht kennen! seine Zeitung hörte ich sonst öfter lesen, als mein Sohn noch daheim war, der Djal (Student), der jetzt in Belgrad lernt; der kennt die kroatischen Teufelslettern, welche mir ein Greuel sind. Stehen

kluge Sachen in den Blättern, die der Gay schreibt; er würde seine Zeitung gern mit serbischen Buchstaben schreiben (er meint jene alte, unförmliche Mönchschrift, deren Erfindung St. Cyrill schwerlich vor Gott verantworten wird), doch er darf nicht, weil ihn die Kroaten, welche alle Schockazen (Spottname für Katholiken) sind, und ihr Bischof verbrennen würden, wenn er die schockazischen Lettern zum Teufel würfe, und mit unsern serbischen Lettern, die allein Gott gefallen, schriebe.“ Und im Strom der Rede wieder auf Milos überspringend, fuhr er fort: „Recht bedacht, thut es mir doch leid um den alten Milos. Schwer büßt er die schwere Schuld. Ich war wohl oft Zeuge seiner Tyrannengreuel; ich sah mit diesem meinen Augen, wie er bloß zu seinem Vergnügen\*) zweihundert Häuser der belgrader Savestraße abbrennen ließ, sah manches Serbenhaupt aufgesteckt auf blutigem Pfahl, ich sah es mit an, wie er einst einem Unglücklichen, den man in Fesseln her von diesen seinen Konak gebracht hatte, Angesichts vieler Zuschauer selbst eigenhändig den Kopf abhieb. Ich war schon lange mein eigener Herr, als das Volk den Fürsten Milos in eben diesem Konak hier zu Kragnjevacz umringte — es war im Winter des Jahres 1835 — um ihn zu bitten, er möge an der Verfassung halten, die er am Bracar beschworen. Milos fluchte und schimpfte die gerechte Sache eine „Rebellion“ und befahl dem Radoikovicz, das Volk mit den Waffen zu zerstreuen, die Kanonen vor dem Konak zu laden, Flinten auf die Palissaden zu legen und Feuer zu geben unter die versammelte Menschheit. Da schritt aus der Menge unerschrocken Herr Thomas Buczicz Peristcz und die Mönken des Milos traten ehrfurchtsvoll zurück, Radoikovicz ließ den Säbel sinken, die Gewehre hinter den Palissaden verschwanden und die Kanoniere löschten die bereit gehaltenen Linten aus. Und Herr Buczicz trat an die Spitze des Volks und zwang den Fürsten einzuhalten. Der alte Milos hat reiche Schätze und lebt im Ueberfluß, aber etwas frist an seinem Herzen. Nicht zurückdürfen in's Vaterland, das muß eine schwere Strafe sein! Drum irrt auch der Milos ruhelos umher in fremden Landen und kann nicht sterben. Alle seine Schätze gäbe der geizige Milos hin, für einen kleinen Platz serbischen Bodens, wo er sein müdes Haupt zur Ruhe legen könnte!“ — Der gute alte Herr hatte sich wieder durch sein eigenes Pathos in eine gewisse Begeisterung hineingearbeitet, er schob seinen Pelzrock zurecht, winkte mir würdig mit der Hand und entschwand mit gesenktem Haupt hinter dem Zwiebelthurm der Kirche, wie ein Geist, wie der Stadtgeist der kleinen alten Residenz, deren Gefühle er in so schöne Worte gefaßt hatte.

Seltfame Leute! Dieser Obrenovicz hat sie geschunden, so ziemlich alle ihre

\*) Diese Erzählung ist, nebenbei bemerkt, ganz richtig. Fast 200 Hütten der ärmsten Klasse standen zu Belgrad an der Save. Milos wollte sie ablösen, um weitläufige Zollgebäude und Waarenbazars daselbst zu errichten. Die armen Eigener weigerten sich, das Erbe ihrer Väter zu verkaufen, da machte Fürst Milos kurzen Prozeß und ließ durch seine Mönken die ganze Straße niederbrennen. Der Eins.

Helden haben dasselbe gethan, und die Seele der Leute ist doch voll von ihnen, und in ihrem Herzen ein Ueberfluß von Pietät. Durch die Erinnerung an diese Männer berauschen sie sich, sie leben mit ihnen und in ihnen; sie finden in ihnen die Poesie, ihre Götter, ihren Staat. Nehmt den Serben diese Erinnerungen und sie werden nicht viel besser sein, als ein Haufe Räuber, der seine Heimath verloren hat. — Zuletzt besteht doch das größte Glück eines Volkes darin, daß es die Gestalten lebendig vor sich sieht, von denen seine originelle Phantasie zu träumen liebt. Und der Phantastegott meiner Serben ist offenbar ein Bursch von 7 Schuh Höhe, mit Schultern, die soweit von einander abstehen, wie die zwei Rädergleise eines Wagens, mit tellergroßen, feurigen Augen, einem ungeheuren Gurt mit zwei Kanonenläufen darin und einem gedrechselten Türschädel als Risörglas. — Uebrigens brauchen Sie, meine Herren in Deutschland, nicht gar zu verachtend auf die Phantasie meiner wilden Freunde herabsehen. Sie haben ebenso einen volksthümlichen Gott, von dem sie Glück und Erlösung abhängig glauben. Ihr Ideal eines Mannes aber ist ein dicker Herr mit großem Kopf, welcher irgend eine Art von Barett trägt, gegen Kirche und Kaiser protestirt, mit der Faust auf Bücher schlägt und wenn er sich müde gepredigt hat, dann ein kräftiges Lied anstimmt, indem er gegen den Teufel die Erwartung ausspricht, derselbe werde sich an irgend einen entlegenen Ort zurückziehen, was den Teufel aber ganz und gar nicht verhindert, rings um den Herrn höhnische Burzelbäume zu schießen. Das ist Ihr deutscher Phantastegott, verzeihen Sie einem Sohne des Säbels, wenn er auch an ihm sehr lächerliche Seiten findet.

## 2. Serbische Staatsmänner.

Horch, Pferdegalopp zwischen den Häuserreihen! das sind vornehme Herren, höchst respectable Herren, die Mächtigen des Landes, ihr seht's aus den arabischen Pferdebeinen, welche auf den Steinen vor der Kirche herumstampfen, und der Verachtung, mit welcher die Pferdeknechte die ledigen Rosse durch den Haufen der gaffenden Leute treiben. Wie kommen die Herren alle nach Kragujevac? Haben Sie den Fürsten begleitet nach Tapolna, in sein väterliches Dorf, wo er zuweilen im Sommer verweilt? oder wollen Sie einen türkischen Courier nicht in Belgrad, sondern hier abwarten, wo die russischen Spione wenigstens nicht überall ihre Nase hinstecken? Genug, sie sind hier und benutzen das Glockengeläut und den Gottesdienst, um dem freien Serbenvolk ihre Frömmigkeit zu zeigen, sie sind in die Messe gegangen, ein gutes Geschäft zu machen, sich selbst dem Himmel zu präsentiren, und ihren Mitbürgern eine Freude zu machen.

Im Innern des hell erleuchteten Tempels vor dem Sängerkhore sitzen vier Männer, in dicken Gesangbüchern lesend, die vier einflussreichsten Männer im serbischen Staate. Ich bitte um Ernst und Wohlwollen, wenn ich Ihnen die

Herren portraiture, deren Aussehen höchst würdig und männlich ist, deren Junres selbst General Levschin, der russische Consul zu Belgrad nicht genau genug kennt, um sicher darüber zu urtheilen. Der Erste ist unser alter Bekannter, Hr. Thomas Wuczicz Perisicz, die kolossale Gestalt über das silberbeschlagene Gebetbuch gebeugt, in welchem er eifrig blättert. Blättert, aber nicht liest, denn das Lesen ist nicht Herrn Wuczicz's stärkste Seite. Wenn er im Staatsrath mit zuversichtlicher Miene und blinzelmendem Auge in Aktenstücken blättert, geschieht ihm nicht selten, daß er ein beschriebenes Papier, über dem er zwischen den Zähnen nurrmelte und mehrmal den Kopf schüttelte, verkehrt in den Händen hält. Vielleicht deswegen verträgt Herr Wuczicz keinen Widerspruch; in den Sitzungen des Staatsraths ward er durch denselben einmal so erzürnt, daß er die auf dem Tisch ausgelegten Akten sämmtlich auf den Boden warf, wild blizenden Auges von seinem Sitz aufsprang und mit einem derben „Jebem!“ den Saal verließ. Das ist die ächte serbische Volksfigur, ein Riese mit der Natur eines wilden Raubthiers und ein schlauer, schlauer Teufel; er ist Serbiens populärster Held, ein unüberwundener Feldherr, der Mann, der die Dynastie Obrenovicz gestürzt hat und einer der zähsten Diplomaten des Südens. Den Mangel jeglicher Schulbildung ersetzt bei ihm die ungeheure Lebenskraft, die große Lehrmeisterin Erfahrung und lange Übung in den schwierigsten Geschäften. Mit welcher Liebe das Volk an Wuczicz hängt, ist kaum zu glauben! — Wuczicz geht stets im einfachen Nationalkleide der gemeinen Serben, stets mit Säbel, Messern und Pistolen bewaffnet. So schon unter Milos Obrenovicz und jetzt wieder unter Fürst Alexander, der sich nur zu oft dem einstigen Diktator und Gründer seines Throns nachzugeben genöthigt sieht und den greisen Wolf erträgt. „Was trägst Du Dich immer wie ein Haiduck?“ — frug ihn einst Fürst Milos — „warum nicht die Tracht meiner andern Minister und Senatoren? — „Hoheit!“ — war Wuczicz's Antwort — „ich bin furchtsam, drum trage ich Messer und Pistolen.“ — Und Dank dieser Furchtsamkeit, so unbequem Wuczicz dem Milos war, nie haben dessen Momken gewagt, den bewaffneten Riesen anzutasten.

Wuczicz's Nachbar ist Serbiens Premier, der weise Minister Abraham Petroniewicz, der langjährige Lenker des schaukelnden serbischen Staatschiffs. Eine griechische Physiognomie, dunkler Teint, lang gezogene Nase, ausdrucksvoll funkelnde Augen, mächtige, schwarze Augenbrauen und ein zierliches, fein gestuftes Bärtchen. Die Tracht ist französisch, nur der Leibrock slavisch verschnürt und die Kopfbedeckung der nothwendige rothe Fez. Er ist der eigentliche Faiseur der serbischen Politik, ein Mann von viel Verstand und zäher Schlaueit, Feind aller unnützen dramatischen Aktionen von Pfählen, Erschießen und Kopfabschneiden, der alte Fuchs gegenüber dem Wolf Wuczicz. Nächst diesem ein Liebling des Volks. Einem Triumphzug gleich ihr Empfang, als Wuczicz und Petroniewicz am 28. August 1843 gegen den Willen der intervenirenden Großmächte aus ihrer Grenzboten. III. 1850.

Verbannung von Vidin unter Glockengeläute, Kanonendonner und Jubelgeschrei der begeisterten Menge zu Belgrad wieder anlangten. Abraham's Verdienste um Serbiens Organisation, seine bedeutende Thätigkeit sind auch außer Serbien bekannt. Wenige dürften wissen, daß der Staatsmann neben der Feder auch das Schwert geführt hat. Schon unter Milos Obrenovicz Mitglied des großen Senats war er einer der ersten Unzufriedenen, er insurgirte mit dem Knez Mileta die Gegend von Jagodina und führte 1835 einen hellen Haufen Aufständischer gegen den Konak des Milos.

Neben Petroniewicz kniet mit vorgebeugtem Haupt und gefalteten Händen andächtig betend ein silberhaariger Greis. Die Gestalt hat etwas aristokratisch Ehrwürdiges, unbezahlbar für einen deutschen Maler, eine seltsame Mischung zwischen Geistlich und Weltlich. Das fahle, milde Antlitz begrenzt schlicht nach dem Nacken zurück gekämmtes langes Silberhaar und ein lang herabwallender, weißer Bart. Das Kleid, ein bis fast an die Knöchel reichender, gelbseidener Talar, mit einer rothen Binde umgürtet, darüber ein dunkelblauer Ueberwurf, mit Pelz verbrämt, vorn offen und mit weiten Ärmeln. Die Kopfbedeckung und die Stütze des hochbejahrten Greises, ein rothes Käppchen und ein silberbeschlagener Krückstock mit goldenen Troddeln liegen neben dem Pult des Beters. Der Greis ist Prota Nenadowicz, der priesterliche Held. Im Befreiungskriege warf er das Messgewand und die Kutte des Protopopen fort und griff zum Schwert; sein Name ist berühmt und wird gefeiert in zahlreichen Heldengesängen. Sein Vater Alexa war von den Türken erschlagen; der Sterbende hatte, wie das Lied erzählt, den Bruder Jakob beschworen, ihn zu rächen. An seiner Seite focht Prota, ihm folgte er in die Verbannung. Jetzt ist Nenadowicz serbischer Staatsrath und der angesehenene Sippe des Fürsten Alexander Karageorgewicz, dem seine Tochter vermählt ist.

Der vierte in der Reihe ist Ilija Garasanin, der Kultusminister; der jüngste von Allen, markirt durch eine scharfe Römernase und scharfen Blick, der Mund von einem starken, dunkeln Schnurrbart überschattet. Unter dem Rock blüht auf rothem Bande ein brillantenbesetztes Ordenszeichen, den „Zphtihar“. Garasanin läßt es sich angelegen sein, dem Fürstenthum Lehrer und wissenschaftlich gebildete Beamte zu schaffen; er sendet auf Regierungskosten junge Serben zur Ausbildung nach Wien, Prag, Berlin, Paris und London, hat das verrottete Gymnasium von Kragujevacz nach Belgrad übertragen und völlig reformirt, Bibliotheken, Museen, und wie ich höre, aber jetzt nicht gesehen habe, sogar unscheinbare Ackerbauschulen treten durch seinen Eifer ins Leben. Die Familie Garasanin ist alt und eine der angesehensten im Lande. Der alte Garasanin Lukas, des Ministers Vater, hat in dem Befreiungskriege jener epischen Zeit des Fürstenthums, auf welche jeder erzählende Serbe nothwendig zurückgehen muß, seine Schuldigkeit gethan. Als nach jenem unglücklichen Rückschlag die Türken wieder ins Land brachen, und alle

Führer des Landes geflohen waren, blieb Garasanin im Vaterlande. Dreimal sah er Haus und Hof von den rückgekehrten Türken verwüstet und niedergebrannt, er wurde verfolgt und endlich gar ein Preis auf sein Haupt gesetzt. Da wandelte er verkleidet im Lande und entflamnte das Landvolk zu einer neuen Erhebung. Im Jahr 1815 erneuerte Lukas Garasanin mit wenigen Knezen den Aufstand, der das bekannte günstige Ende nahm. Er hatte einige Haufen Aufständischer zusammengebracht und suchte einen Feldherrn für sie. Keiner der alten Führer war im Lande, nur Milos Obrenovicz saß aus Gnaden der Türken als Oberknez auf Rudnik. Milos aber wollte noch nichts hören von einem neuen Aufstand. Da ging Garasanin hin an der Spitze der Insurgenten und zwang den Milos, ihm ein geladenes Pistol auf die Brust setzend, zu wählen zwischen der Kugel und dem Feldherrnstab. Milos machte gute Miene zum bösen Spiel und wählte den Feldherrnstab. Wenigstens erzählt so die Sage, nach der Geschichte waren die Umstände etwas anders, obgleich nicht weniger poetisch. Der serbische Aufstand wuchs, Milos ward Oberfeldherr, schlug die Türken zum Lande hinaus und wurde Fürst. Da stand ihm Lukas Garasanin als treuer Warner zur Seite, und hätte Milos dem alten Mann gefolgt, er säße heute noch auf Serbiens Fürstenthron. Garasanin blieb sehr lange bei Milos, erst als die Tyrannei und Wortbrüchigkeit des Fürsten die Gegenpartei sehr stark gemacht hatte, gab auch er den Milos auf und trat auf die Seite des Alexander Karageorgewicz. Sein Beispiel hatte großes Gewicht. Doch ehe noch Alexander als Fürst ausgerufen ward, starb Lukas Garasanin, von einigen Mönken des Obrenovicz gemeuchelmordet. Er hinterließ zwei Söhne, der eine, Ilija, ist Minister, der andere ist Kaufmann. Beide gelten für unermeslich reich, sie besitzen große Ländereien und treiben einen ausgebreiteten Waaren- und Viehhandel. Meilenlange Eichenforste wimmeln von Borstenviehheerden, den glücklichen Schweinen der reichen Garasanine.

Die Politik der vier Herren, welche hier vor mir ihre Rechnung mit dem Himmel zu reguliren suchen, ist nicht so leicht zu skizziren, als ihre Nasen und Röcke. Sie läuft eben so schlau und rücksichtslos in Maulwurfsгängen wie die Türkische und Russische; der einfachste Schlüssel dazu ist ein simples Faktum: Die Herren sind Regenten eines schwachen, unfertigen Staates zwischen Russen und Türken. Fällt der Staat einem von Beiden ganz in die Hände, so ist es mit ihrer Macht und Herrlichkeit vorbei. Ihre Aufgabe ist daher, für das Uebergewicht des einen Nachbarn ein Gegengewicht in der Politik des Andern zu suchen. Rußland ist jetzt so eng befreundet, so mächtig und leidenschaftlich verliebt geworden, daß ihnen seine Zärtlichkeit lästig zu werden anfängt, und die neueste Zeit hat deshalb einige zarte Beziehungen zu Constantinopel wieder angeknüpft; allerdings ist jede solche Annäherung nicht nur unpopulär, sondern auch wegen der Antecedentien des jungen Staates gefährlich, der sich immer noch in einer schwierigen und bedrohlichen Abhängigkeit von der Pforte weiß. Denn jeden Tag kann irgend ein

Streit zwischen Negotiner Wein und Opium, zwischen Serben und Türken, eine Erregung in das Volk bringen, welche der türkischen Besatzung in den Festungen und dadurch dem Verhältniß zur Pforte den Hals bricht, und in solchem Fall kann wieder nur Rußland helfen, wenigstens würde es das entscheidende Wort sprechen. Und so sind die Minister allerdings gute Russen, was sie aber nicht hindert, Freundschaftsbeweise auch von anderer Seite mit Dank anzunehmen, wenn sie ihnen angeboten werden; was sie ferner nicht hindert, gelegentlich auch gegen die russischen Agenten zu intriguiren, und dabei die südslavischen Freiheitsgefühle und die Differenzen zwischen dem Serail und Petersburg zu Hilfe zu nehmen. Wenn auch der eine dieser Staatskünstler für einen größern Russen gilt, als der andere, im Grunde haben sie alle dieselben Interessen, folglich dieselbe Politik. Es ist eine Politik der Schwäche, allerdings; aber sie ist, im Ganzen betrachtet, ebenso verständig als nothwendig, und ist weniger dagegen zu sagen, als gegen die Politik Ihrer deutschen Staaten, mit welcher verglichen, die kleine, gemeine serbische Staatskunst fein, entschieden, großartig, tugendhaft erscheint.

## Kleine Reisebilder.

### 2. Am Ostseestrande Holsteins.

Wollen Sie wissen, wie in einem abgelegenen holsteinschen Hafensstädtchen die neuesten Ereignisse angesehen werden? Eines schönen Abends war Alt und Jung am Strand gelagert und sah mit Behagen den Schießübungen aus den Achtzehenpfündern der Hafenschanze zu, die auf der andern Seite der Rhede liegt. Die Kanonen sind in Eckernförde erbeutet und der ruhmreiche Name Geston, der ihnen eingegraben ist, scheint ihrem Metall doppelt freudigen Klang zu geben. In einer Entfernung von 1500 Fuß war im Wasser ein kleines Floß geankert, darauf stand ein als Scheibe angemaltes lateinisches Fischersegel; zahllose Lorgnons und Fernröhre hefteten sich bald auf das Ziel, bald auf die Schanze. Das Schauspiel ist schön an und für sich. Unter der schwarz-roth-goldenen Flagge, die so lustig flattert, als wüßte sie nicht, von wie viel deutschen Thürmen deutsche Hände sie herabgerissen haben, quillt plötzlich eine Rauchwolke auf, dann ein Blitzstrahl, ein Donnerschlag, dessen küstenerschreckendes Echo sich mit einem Sturmsausen in der Luft vermischt, — jetzt blizt die Nicochetkugel ein paar Klaftern vor der Scheibe in der dunkelgrünen Welle auf, springt mit Gewalt durch das Segel — tausendfaches Beifallsrufen — und eilt in weitem Nicochettspringen, bei jedem Satz eine hohe Springsfluth emporstäubend, in die offene See hinaus oder um die Ecke der Landzunge weg. Die Wasser Spuren geben ihrem Lauf den Schein